

TORI CARRINGTON
Liebe auf Griechisch

Buch

Fünf Monate sind vergangen, seit Sofie Metropolis den Mann, den sie eigentlich heiraten wollte, am Hochzeitstag in flagranti mit der Brautjungfer überrascht hat. Seitdem hat sie festgestellt, dass das Leben als Lehrling in Onkel Spyros' Detektivagentur in Astoria, Queens, zwar merkwürdig sein kann, aber zumindest nie langweilig ist. Obwohl ihre Mutter über den Job ihrer Tochter nicht gerade begeistert ist, schickt sie ihr doch brav immer wieder neue Fälle, damit sie etwas lernen kann. Und so kommt es auch, dass Sofie sich mit der Frage beschäftigen muss, wo Apostolis Pappas, der beliebte Besitzer der Reinigung im Viertel, der von allen nur Onkel Tolly genannt wird, abgeblieben ist. Es wird gemunkelt, er habe für einen italienischen Mafioso Geld gewaschen. Und dass man sich mit der Mafia besser nicht einlässt, erfährt Sofie bei ihren Nachforschungen schon bald am eigenen Leib. Da kommt es ihr gerade recht, dass auch Jake Porter, ihr ebenso attraktiver wie mysteriöser Australier, wieder zurückgekehrt ist. Vielleicht kann er sie ja nicht nur davor bewahren, mit Zementschuhen an den Füßen im Hafenbecken zu landen, sondern auch mal etwas mehr als nur einen Kuss wagen.

Sofie jedenfalls hätte nichts dagegen einzuwenden ...

Autor

Tori Carrington ist das Pseudonym des schreibenden Ehepaars Lori und Tony Karayianni, das in den USA über 30 Romane veröffentlicht hat und regelmäßig auf den Bestsellerlisten der *New York Times* landet. 2001 wurden Lori und Tony Karayianni mit dem *Romantic Times Bookclub* Reader's Choice Award ausgezeichnet.

Sie leben in Toledo, Ohio.

Von Tori Carrington bereits erschienen:

Wer küsst schon einen Griechen! (36705)

Tori Carrington

Liebe auf Griechisch

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Annette Charpentier

blanvalet

AVENUE

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»Dirty Laundry« bei Forge Books,
Tom Doherty Associates, LLC, New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2008 bei
Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Lori und Tony Karayianni 2006

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: Dennis O'Clair/Getty Images

Redaktion: Thomas Paffen

TKL/ES · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36706-1

www.blanvalet.de

Dieses Buch ist Melissa Ann und Jaqueline gewidmet,
die uns stets mit ihrer Wärme und Herzlichkeit,
ihrem Humor, ihrer Intelligenz und mit
ihrer Großzügigkeit verblüffen.
Und natürlich, wie immer, unseren Söhnen
Tony und Tim.

Ein großer Vorteil der Existenz als Privatdetektivin – einmal abgesehen davon, dass deren bloße Erwähnung Anspruch auf etwas erhebt, was normalerweise nur Männern vorbehalten ist – besteht darin, dass man die Sonntagsmesse schwänzen kann. Nun ja, mit der Messe selbst habe ich kaum Probleme. Mich quält eher die Vorstellung, dorthin mit meiner Mutter Thalia Metropolis gehen zu müssen. Denn außer dass sie mir stets die Nase an die verschiedenen griechisch-orthodoxen Ikonen drückt, die am Eingang von St. Konstantin hängen, muss ich auch neben ihr sitzen. Das bedeutet ein ständiges Zupfen, Fingern und Fummeln, damit meine nur selten getragene Bluse auch faltenfrei sitzt und mein scharfer rosa Tangaslip unter dem Minirock nicht zu sehen ist. Ganz zu schweigen von dem Klatsch, den ich mir dort anhören muss. Mir war doch völlig schnuppe, ob Mrs. Stefanou ihre Friseurin verklagt hatte, weil sie ihr die Haare aus Versehen orange gefärbt hat, oder dass Mr. Zervas wegen »persönlicher« Probleme kostenlos Viagra verschrieben bekommen hat (ehrlich: Wenn Sie seine Frau kennen würden, könnten Sie sich in dieser Hinsicht bei ihm auch nichts vorstellen. Besonders nicht in der Kirche).

Ich habe Wichtigeres zu tun. Zum Beispiel Gerichtsdokumente zustellen.

Mein Name ist Sofie Metropolis, PI, Private Investigator. Ja, ja, ich bin nicht mit dem Titel »Privatdetektivin« auf die Welt gekommen, aber ich hänge ihn gerne an, weil das von meinem so offensichtlich griechischen Namen ablenkt. Sind Sie amerikanisch-griechischer Herkunft? Dann hat mindestens einer in Ihrer Familie entweder ein Café, ein Restaurant, eine Snackbar oder einen Club – manchmal alles zusammen –, meine Verwandten fallen sämtlich in die ersten beiden Kategorien. Das trifft besonders auf Astoria zu, ein früher griechisch dominiertes Viertel in Queens, einem der fünf New Yorker Stadtbezirke.

Ich war seit fünf Monaten Privatdetektivin (eigentlich eher Detektivlehrling, weil ich erst nach zweieinhalb Jahren meine Lizenz beantragen kann). Ich hatte gerade meinen Exzukünftigen, Thomas die Kröte, am Tag unserer Hochzeit mit heruntergelassenen Frackhosen erwischt – zwischen zwei Schenkeln, die nicht meine waren. Dieser Moment hat in vielerlei Hinsicht mein Leben verändert, aber die größte Veränderung war mein neuer Beruf. Mein gegenwärtiger Auftrag bewies mir zwar, dass es mit diesem Job auch nicht immer so toll lief, aber es war immer noch besser, als jeden Abend das Trinkgeld zu zählen.

Außerdem bewahrte es mich vor Neuigkeiten wie jener, dass Mr. Zervas Viagra nahm und mit offener Hose seine zweiundsiebzigjährige Frau um den Küchentisch herumgejagt hat.

Meine Berufsphilosophie war schlicht: Leg dich mit mir an, und du bekommst eine Kugel ins Knie. So war es einem meiner früheren Klienten passiert, als sich he-

rausstellte, dass er mich als Alibi für den geplanten Mord an seiner Frau hatte benutzen wollen. Als ich dahintergekommen war, hatte er mich aufs Korn genommen. Angeblich würde Bud Suleski wohl den Rest seines Lebens hinken, was bedeutete, dass er nicht mehr wegrennen oder den Helden würde spielen können.

Was meine persönliche Philosophie betraf – nun, daran arbeitete ich noch. Für eine Griechin ist das keine leichte Situation. Griechen wissen nämlich in jedem Augenblick, wo sie sind, wie sie sich fühlen und welche Meinung sie gerade vertreten, egal, ob ihnen später das Gegenteil bewiesen wird. Wenn man den Begriff »Grieche« im Wörterbuch nachschlägt, findet man, dass »Überzeugung« Teil ihres Erbes ist, neben »Spucken«, »Schreien« und »interessante Handbewegungen«.

»Leben und leben lassen« – das reichte momentan, bis mir etwas Besseres einfiel. Vielleicht aber auch nicht. Denn ich hätte nichts dagegen, wenn mein Ex plötzlich das Zeitliche segnete. »Leben und zumindest einen nicht leben lassen« klingt aber irgendwie nicht so gut.

Jedenfalls saß ich an jenem feuchtheißen Sonntagmorgen im August kurz nach zehn in meinem klassischen Mustang-Coupé vor einem Wohnblock in Jackson Heights, wünschte mir eine Klimaanlage und hoffte, einen gewissen, sehr gerissenen Mr. Eugene Waters zu erwischen.

Die Zustellung von Gerichtsdokumenten brachte der Detektei von Onkel Spyros einen hübschen Batzen ein. Normalerweise tätigte ich keine Zustellungen, aber die Erfolgsquote von unseren beiden besten Zustellern betrug im Fall von Mr. Waters null. In der letzten Woche war es keinem der beiden gelungen, den Typen zur Annah-

me der Klage seines Vermieters zu bewegen, und der Gerichtstermin rückte gefährlich nahe. Die Detektei konnte zwar nach zwei vergeblichen Zustellungsversuchen die sogenannte Nagelmethode anwenden, was bedeutete, ich konnte Mr. Waters die Urkunden mit Heftzwecken an seiner Haustür befestigen – oder sie darunter herschieben –, um anschließend zwei zusätzliche Exemplare, ein reguläres und ein gegengezeichnetes, mit der Post zu schicken. Doch Onkel Spyros und seine Agentur waren in dem Zustellungsgeschäft so erfolgreich, weil er diese Methode nicht gerne anwandte. Die Klienten wollten die Urkunden persönlich zugestellt haben? Ja, dann würden sie auch persönlich zugestellt.

Daher hatte ich die Augen verdreht und verkündet, die Sache selbst zu übernehmen. Ich meine, wie schwierig konnte das schon sein?

Regel Nummer 565: Unterschätze niemals das Potenzial eines Falles, dass er sich als gefährlich oder kompliziert oder als beides zusammen herausstellen könnte.

Mein Onkel Spyros – ein offiziell zugelassener Privatdetektiv, mein Mentor und der Besitzer der Agentur, in der ich arbeite – liebte solche Regeln. Ich übertreibe zwar hinsichtlich der Regelnummer, aber eingeprägt habe ich sie mir trotzdem. Das würde meinem Onkel sicher gefallen. Allerdings habe ich dabei oft das Gesicht verzogen und beschlossen, meine eigenen Regeln aufzustellen. Die erste wäre, alle Regeln von Onkel Spyros zu ignorieren.

Ich starrte den struppigen Jack-Russell-Terrier an. Vor zwei Monaten war die Nachbarin und beste Freundin meiner Mutter, Mrs. K, in den großen Hinduhimmel auf-

gefahren, und ihr Köter Muffy war zu meinem Schoßtier avanciert. Ich trage noch die Spuren von seinen Zähnen als Beweis.

Ich würde nicht gerade behaupten, dass Muffy und ich nun Freunde wären. Aber wir hatten eine Art Waffenstillstand erzielt. Unsere beiderseitige Einstellung – »ich lass dich in Ruhe, wenn du mich in Ruhe lässt« – funktionierte bislang. Allerdings nicht, wenn ich die Wohnung verlassen wollte. Irgendwie spürte er – jawohl, Muffy ist ein Männchen –, wenn ich etwas vorhatte, was auch nur annähernd interessant sein konnte, und er fand stets eine Möglichkeit, mir zu folgen und auf den Rücksitz des Autos zu springen.

Allerdings folgte er mir selten, wenn ich meine Eltern besuchte, die nur einen Block weiter wohnen. Ich muss aber sagen, dass die Blicke meiner Großmutter väterlicherseits beim Hacken des Gemüses mir ebenfalls nicht gefielen. Hundefleisch unterscheidet sich schließlich nicht allzu sehr von Ziegenfleisch. Und in dem Wissen, dass Yiayia in der alten Heimat ziemlich schwere Zeiten durchgemacht hatte – den Zweiten Weltkrieg, kommunistische Guerillas und zwei Militärjuntas – nun, ich will diesen Gedanken lieber nicht weiterspinnen.

»Bingo.«

Meine Aufmerksamkeit wanderte von dem Hund zur Wohnung Nummer 69 im ersten Stock. Ein kleiner, dünner, dunkelhaariger Mann war vor die Tür getreten – trug er tatsächlich einen rosa Satinmantel mit Federbesatz? Er sah sich um und bückte sich zu der *Times* hinab, die ich ihm auf die Matte gelegt hatte. Kaum jemand kann einer Zeitung vor der Haustür widerstehen, besonders an

einem Sonntagmorgen, aber Mr. Waters war vermutlich eher der Typ, der die Zeitung seines Nachbarn klaute.

Ich sprang mit meinen funkelnagelneuen K-Swiss-Trainers aus dem Wagen. Darauf achtend, wie gut sie zu meiner Jeans passten, klemmte ich Muffy, der hinter mir hersprang, fast in der Tür ein. Ich knurrte den Hund an, ehe ich die fünfzig Meter hinüber zur Wohnung Nummer 69 hetzte.

»Verzeihen Sie«, sagte ich. »Vielleicht können Sie mir helfen?«

Mr. Waters sah erst mich, dann Muffy misstrauisch an.

»Ich habe mich verfahren und brauche Hilfe.«

Mit der Zeitung in der Hand ging er zurück in seine Wohnung und knallte die Tür hinter sich zu.

Hmmm. Vielleicht hatte Pamela den Trick mit der Zeitung und dem Verlaufen schon ausprobiert?

Seufzend schlug ich die Straßenkarte um die Dokumente. Muffy saß japsend vor mir, als wartete er darauf, was als Nächstes passierte.

Ich klopfte an die Tür.

»Bitte ... ich fahre seit einer Stunde im Kreis herum. Wenn ich bitte mal Ihr Telefon benutzen dürfte, um meine Tante anzurufen ...«

Von drinnen ertönte eine gedämpfte, hohe Männerstimme: »Wir ham kein Telefon. Machen Sie sich fort.«

»Vielleicht könnten Sie mir mit der Straßenkarte helfen ... und mir sagen, welche Richtung ich nehmen muss.«

»Bin nich' von hier.«

»Ich auch nicht«, sagte ich in meinem besten »verlau-

fener Tourist«-Tonfall. Hoffentlich klang mein Queens-Akzent nicht allzu stark durch. »Ich bin die ganze Nacht von Ohio unterwegs gewesen. Ich bin erschöpft, habe mich völlig verirrt und könnte wirklich Ihre Hilfe gebrauchen.«

»Ohio?«

Hoffnung flackerte auf. »Ja?«

»Wo da?«

Hektisch forschte ich in meinem Gehirn nach einem Ortsnamen. Dann sagte ich »Toledo«, weil ich mich an die »MASH«-Serie erinnerte. Klingers Lieblingsfluch hatte irgendwas mit einem »heiligen Toledo« zu tun, und er bezeichnete die Stadt immer als seine Heimat. Okay, ich sehe mir nun mal gerne alte Serien an. Nehmen Sie's mir nicht übel.

Als Nächstes hörte ich den Schlüssel im Schloss drehen, dann wurde die Tür mit vorgelegter Kette geöffnet. »Habe Verwandte in Cleveland.«

Ich lächelte ihn an. »Schöne Stadt, Cleveland.«

Da schlug er die Tür wieder zu.

Okay, vielleicht war Cleveland nicht so schön. Aber die Leute dort waren mit Sicherheit wesentlich höflicher.

»Bitte«, begann ich aufs Neue und mit einer Höflichkeit, die für die meisten gestandenen New Yorker ungewöhnlich war, vielleicht aber nicht für jemanden aus Ohio. »Meine Tante erwartet mich seit Stunden und macht sich sicherlich große Sorgen. Sie hat es mit dem Herzen ...«

»Rufen Sie sie doch von einer Telefonzelle aus an.«

»Ich zahle gerne für Ihre Mühe ...«

Schweigen. »Wie viel?«

»Wie viel verlangen Sie?«

Die Detektei bekam für jede persönlich zugestellte Vorladung fünfundsiebzig Dollar, daher fand ich, mehr als zwanzig konnte ich ihm auf keinen Fall anbieten.

»Zwanzig Dollar.«

Alles klar. »Ich geb Ihnen fünf. Ich habe nicht viel Geld. Mir ist nämlich in Ohio mein Job gekündigt worden, und ich habe meinen letzten Pence für die Fahrt hierher ausgegeben, um bei meiner Tante zu wohnen, bis ich mich wieder gefangen habe.«

Wo nahm ich nur all diesen Unsinn her? Vielleicht musste ich mir Sorgen machen, wie leicht mir das Lügen fiel, aber der Kitzel dabei gefiel mir ganz gut. Besonders, da ich nicht gut lügen konnte, wenn es mich selbst betraf.

Allerdings wünschte ich mir jetzt, ich hätte die Geschichte mit dem Showgirl aus Las Vegas aufgetischt. Das wäre viel interessanter geworden.

Ich warf einen Blick auf meine Trainers, Jeans und das enge, schwarze ärmellose T-Shirt. Na ja, vielleicht wäre das nicht so glaubwürdig gewesen.

»Zehn«, sagte er.

»Okay.«

Erneut wurde die Tür geöffnet, wieder mit vorgelegter Kette. Ich schob die Karte durch den Spalt.

»Schauen Sie, hier muss ich hin ...«, sagte ich und deutete auf eine Stelle bei Forest Hills.

Er nahm die Karte nicht in die Hand.

»Und ich habe keine Ahnung, wo ich bin.«

Ich deutete auf eine Stelle bei Astoria.

»Nee, da sind Sie nicht. Sie sind hier«, sagte er und

deutete mit dem Zeigefinger auf die Karte, berührte sie aber ansonsten nicht. Und auch nicht die Papiere, die in die Karte eingeschlagen waren. »Wo ist der Zehner?«

Ich musste mich beherrschen, nicht die Augen zu verdrehen, und grub in meiner Tasche nach dem versprochenen Schein. Das war ein Prinzip.

Er nahm den Zehner und steckte ihn in seinen rosa Hausmantel, der vorn für meinen Geschmack ein wenig zu weit auseinanderklaffte. Und sein Träger roch verdächtig nach Marihuana. Was den rosa Hausmantel erklären würde.

»Das war wohl mein erster Fehler«, sagte ich und deutete wieder auf die Karte. »Meine Tante sagte, ich solle hierherfahren.« Ich deutete auf die Gegend um Flushing Meadows in Corona.

»Ne, ne, da fahren Sie besser nicht her. Da drehen Sie sich nur im Kreis. Kommen Sie, ich zeig's Ihnen ...«

Er nahm die Karte mit den Urkunden entgegen.

Ich musste mich schwer beherrschen, nicht vor Freude aufzukreischen und in die Luft zu springen – zumindest glaubte ich, es geschafft zu haben.

»Die Gerichtsdokumente sind zugestellt«, sagte ich.

Darauf ließ er die Karte mit den Dokumenten fallen und schlug die Tür zu.

Shit.

Offiziell hatte ich die Papiere nun zugestellt. Ich hatte sie ihm ja nur in die Hand zu drücken und die entsprechenden Worte zu sagen brauchen. Aber nun lagen die Dokumente vor meinen Füßen, die Tür war verschlossen, und ich fühlte mich irgendwie nicht so, als hätte ich meinen Auftrag erfolgreich erledigt.

Jetzt konnte ich nur noch zum Auto zurückgehen und abwarten, ob er sie aufhob. Aber das würde er natürlich niemals tun.

Daher hob ich sie selbst auf.

Da brüllte Waters aus der Wohnung: »Sie wissen doch, dass sonntags keine Urkunden zugestellt werden dürfen. Wenn ich wollte, würde ich die Scheißpapiere jetzt aufheben, und die ganze Sache würde vor Gericht vom Tisch gefegt, nur weil Sie die Dinger an einem Sonntag zugestellt haben.«

Stimmte das? Durfte man sonntags nichts zustellen? Na, das ergab doch keinen Sinn. Ein Sonntag war doch der perfekte Tag für so etwas. Aber Eugene Waters wusste vermutlich eine ganze Menge mehr über solche Dinge als ich.

Vielleicht wäre ich doch besser in die Kirche gegangen ...

Zu Hause. Ich lebte zwar seit fünf Monaten allein in meiner eigenen Wohnung, aber das Haus meiner Eltern war für mich immer noch mein Zuhause. Irgendwie hatte ich auch akzeptiert, dass dies wohl immer so wäre.

Das Gute an zu Hause war, dass ich, sobald ich das Haus betrat, sofort sagen konnte, was meine Mutter gerade kochte. Heute gab es Frikassee. Zumindest die griechische Version eines Frikassees. Mit zehn war ich einmal bei Jenny Tanner zu Hause eingeladen gewesen, und ihre Mutter hatte ein völlig anderes Frikassee auf den Tisch gebracht, mit Hühnchen in einer braunen Soße und Reis. Die griechische Variante ist mit großen Stücken Lammfleisch, grünen Bohnen, Dill und einer Ei-Zitronen-Soße,

die einem beim bloßen Gedanken daran schon das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt.

Heute war es so weit.

Ein Nachteil von zu Hause war, dass ich dort meinem Vater und meinem Großvater begegnete, die beständig in Streit miteinander lagen.

Ich ging durch das Wohnzimmer, in dem Vater und mein Großvater mütterlicherseits in separaten Sesseln saßen, verschiedene Teile der *Times* lasen und einander vollkommen ignorierten. Ich begrüßte beide mit einem Kuss auf die Wangen. Schweigen galt auf ihrer Konfliktskala als positiv.

Ich ging weiter in die Küche, um Mutter und meine in ewiges Schwarz gekleidete Großmutter väterlicherseits zu begrüßen. Dann setzte ich Muffy trotz der Hitze in den Hinterhof (der war nur postkartengroß und von Mauern umgeben), wo er einen erleichterten Seufzer auszustoßen schien, weil er Yiayia schadlos passiert hatte.

»Du hast die Messe versäumt«, sagte Mutter, wobei sie mir eine Platte mit frischen Brotstücken und Feta in die Hand drückte.

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich arbeiten musste.«

Sie gab einen missbilligenden Laut von sich und schob mich, selbst beide Hände voll, durch die Tür ins angrenzende Esszimmer. »Du nennst das Arbeit. Ich nenne es gefährlich.«

Ich glaube, Mutter hatte noch nicht überwunden, dass ich auf jemanden geschossen hatte. Bis zu dem Zeitpunkt hatte sie nicht einmal gewusst, dass ich eine Waffe und eine Lizenz dafür besaß (ich durfte die Waffe allerdings nicht offen tragen). Und jedes Mal, wenn ich sie jetzt sah

oder am Telefon mit ihr redete, erwähnte sie es wieder, als würde ich ihr die Waffe übergeben, wenn sie es nur oft genug sagte. Da ich mich selbst nicht allzu gerne an den Vorfall erinnerte – ich hasse Waffen –, hatte ich in der letzten Zeit Begegnungen mit Mutter eher vermieden.

»Habe ich viel verpasst?«, fragte ich auf dem Rückweg in die Küche, wo Yiayia ihre eingeschmuggelte Flasche Whiskey in der tiefen Schürzentasche verschwinden ließ, nachdem sie sich mit einem tiefen Zug gestärkt hatte.

»Du hast die Begegnung mit Gott verpasst«, bellte Mutter.

Ach, Mütter und Schuldgefühle!

»Und die neue Schwiegertochter von den Protopsaltis.«

»Ah!« Die hätte ich in der Tat gerne gesehen. Wenn auch nur deshalb, weil Yanni Protopsalti es gewagt hatte, eine Nichtgriechin zu heiraten. Und nicht nur das, er hatte auch ohne das Wissen seiner Eltern und bloß standesamtlich geheiratet. Außerdem stammte seine neue Frau aus Vietnam.

Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie die versammelte Gemeinde den Kopf drehte, als die Familie die Kirche betrat, und das junge Paar ganz offen anstarrte. Manche hatten sich vermutlich dreimal bekreuzigt, um das Übel abzuwehren, das die Protopsaltis nun befallen hatte.

Nur ein Grieche begreift die Macht einer griechischen Familie, wenn es ums Heiraten geht. Nehmen Sie mich als Beispiel. Einer der Gründe, warum ich mich mit Thomas der Kröte verlobt hatte, war, dass meine Familie mir mein Leben zur unerträglichen Hölle gemacht hätte, wenn ich nicht einer Eheschließung mit irgendjemandem

zugestimmt hätte. Und Thomas die Kröte war dafür ein ebenso guter oder schlechter Kandidat wie jeder andere.

Leider hatte er übersehen, dass man als Ehemann sein Potenzial als Liebhaber anderer Frauen einzuschränken hatte, insbesondere als Liebhaber meiner Ehrenbrautjungfer und damaligen besten Freundin.

Jedenfalls wäre ich schon darum gerne zur Messe gegangen, um die Jungvermählten zum Essen oder auf einen Drink in meine Wohnung einzuladen. Oder um ihnen genau da, vor den Augen Gottes, meine volle Zustimmung auszudrücken.

»Oh, und Apostolis Pappas ist verschwunden.«

Die letzten Worte sagte Thalia, ehe sie mit der letzten Schüssel durch die Küchentür rauschte und alle zum Essen rief.

Sie hätte mich kaum mehr überraschen können, wenn sie gesagt hätte, heute würde Muffybraten serviert.

Apostolis Pappas war der Besitzer der Reinigung im Viertel. Aber wie fast alle anderen in der Nachbarschaft nannte ich ihn Onkel Tolly, weil er uns als Kinder immer Ouzo-Bonbons geschenkt hatte und uns dabei mit rauer Hand über den Kopf gefahren war.

Ich blickte Yiayia über die Schulter, die in einem Topf am Herd rührte. »Was meint sie mit verschwunden?«

Meine Großmutter väterlicherseits war so alt wie Jerusalem und sah auch so aus. Sie warf mir lediglich einen kurzen Seitenblick zu und griff dann wieder nach der Flasche in ihrer Schürzentasche. Dann schüttelte sie sie und signalisierte damit, dass sie Nachschub brauchte.

»Ich bringe dir morgen eine neue mit«, versprach ich und folgte Mutter ins Esszimmer.

Vater und Großvater saßen schon am Tisch, ebenso meine Schwester Efi mit ihren vielen Piercings und Tätowierungen sowie mein Bruder Kosmos. Kosmos ist ein paar Jahre jünger als ich, und Efi ein paar Jahre jünger als Kosmos. Sie sind beide völlig anders als ich.

»Was meinst du mit verschwunden?«, fragte ich nun Mutter.

Dann kam Yiayia herein, setzte sich, und wir begannen, uns das Essen auf die Teller zu häufen.

Großvater bekreuzigte sich und sprach ein stilles Gebet, was wir ihm nachtaten. Auch ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück.

»Genau was ich gesagt habe.«

Typisch meine Mutter: Sie erachtete die neue Schwiebertochter der Protopsaltis für wichtiger als das Verschwinden von Onkel Tolly.

Efi, die neben mir saß, beugte sich vor. »Man glaubt, dass die Mafia dahintersteckt.«

Meine Brauen schossen in die Höhe. Die Mafia und Onkel Tolly?

»Die Mafia hat nichts damit zu tun. Wenn du mich fragst, ist er endlich schlau geworden und hat diesen Streithammel von einer Frau verlassen«, meinte Großvater, griff nach der Schüssel mit dem Frikassee und leerte sie fast komplett auf seinen Teller. Daraufhin sah Vater Mutter an, und sie begann automatisch, gut die Hälfte von dem Fleisch von Großvaters Teller auf den meines Vaters zu löffeln. Wieder ein Krieg vermieden.

»Kann gut sein, dass er irgendwo in einem Straßengraben liegt und darauf wartet, dass ihn jemand findet«, meinte mein Bruder.

Alle starrten ihn an.

»Wie? Er ist doch nicht mehr der Jüngste.«

Großvater blickte ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Er ist zwei Jahre jünger als ich.«

Darauf räusperten sich alle und konzentrierten sich aufs Essen.

»Ist vermutlich die Hitze«, meinte Vater. »Wenn es so heiß ist, reagieren die Leute manchmal sehr komisch.«

Die Hitze. Das leuchtete mir ein.

Dieser August war einer der heißesten, die ich jemals erlebt hatte, und egal wie hoch man die Klimanlage auch stellte, mir wurde einfach nicht kühler. Auf meiner Haut glänzte ständig eine dünne Schweißschicht, und ich duschte und wechselte die Kleidung mindestens dreimal täglich. Ich wollte einfach sichergehen, nicht so zu riechen wie viele Griechen in der Gegend, vorwiegend ältere, die in der alten Heimat in Zeiten großgeworden waren, als sauberes Wasser noch selten war und man Glück hatte, einmal die Woche duschen zu können.

Natürlich nützte das alles nicht, um das Jucken zu lindern, das ich ständig unter der Haut spürte. Es machte mich unruhig, wenn ich irgendwo saß, und immer wieder erwischte ich mich dabei, dass ich mich heftig kratzte. Die Ursache dieses Juckens war etwas, was durch die Hitze schlimmer wurde und auch nicht mit viel Wasser, Körperlotion oder einem Arztbesuch gelindert werden konnte.

Schon wieder erwischte ich mich dabei, wie ich mich am Arm kratzte, und hörte auf.

»Jedenfalls«, begann Thalia, während sie *Boutari*-Wein in kleine Saftgläser schenkte und mir reichte, damit ich sie an alle am Tisch verteilte, »habe ich Aglaia gesagt, du

würdest nach dem Essen mal vorbeischaun und sehen, ob du etwas für sie tun kannst.«

Ich zog eine Grimasse. Allerdings nicht wegen der Zitronensoße, die ich gerade im Mund hatte.

Nennen Sie mich einfach Sofie Metropolis, persönliche Privatdetektivin meiner Mutter.

2

Das Schöne an Träumen ist, dass man absolute Macht über die Aktionen aller Mitspieler hat. Bei feuchten Träumen ist das besonders nützlich. Und bei diesem hier fand ich es absolut super, alles unter Kontrolle zu haben. Ich konnte den affengeilen Kopfgeldjäger Jake Porter veranlassen, meinem nach Sex hungernden Körper alle möglichen aufregenden Dinge anzutun, die weit über die verführerischen Küsse hinausgingen, die wir vor ein paar Monaten miteinander ausgetauscht hatten. Die allein reichten schon aus, um meine Fantasie zu befeuern.

»Wie schön du bist, Schatz«, murmelte er gerade in seinem brummigen australischen Akzent. Sein Mund befand sich an einer Stelle, dass ich verzückt den Rücken durchbog und die Schenkel gegen das Kissen presste, das ich in letzter Zeit beim Aufwachen seltsamerweise immer zwischen meinen Beinen fand.

»Yeah?«, hauchte ich und fuhr mir mit der Zunge über die Lippen.

»Yeah. Ich zeige dir, wie schön ...«

Merkwürdig nur, dass der Ton, den ich vernahm, nicht